

Beglückende Einigkeit zweier Chöre

Der Kammerchor «Cantus» und die «Zürcher Vokalisten» sangen am Samstag gemeinsam in der Stadtkirche.

WINTERTHUR – Beide Dirigenten dieses aparten Abends haben je einen eigenen Kammerchor gegründet: Der aus dem ukrainischen Uschgorod stammende Emil Sokach hat seinen «Cantus» schon vor über zwanzig Jahren gebildet, der um eine Generation jüngere Christian Dillig gruppierte seine «Zürcher Vokalisten» vor erst sechs Jahren. Gemeinsam ist beiden jene hohe Vokalkultur, die ihnen erlaubt, ausgesuchte Programme zu erarbeiten und vollgültig zu interpretieren. Dass sie zusammengefunden haben, ermöglichte ihnen auch den grossen Vollklang, der für bestimmte Kompositionen erwünscht ist; beide präsentierten sich aber auch einzeln mit charakteristischen Kurzprogrammen.

Natürlich stellten sie sich zunächst gemeinsam vor mit dem ergreifenden «Ave Maria» von Sergej Rachmaninow, das Christian Dillig minutiös ausdirigierte und zu bewegendem Wohlklang führte. Dann bot er mit den eigenen Leuten eine Gruppe von Einzelstücken, die alle aus dem 20. Jahrhundert stammen, teils weltlichen, teils geistlichen Charakters und durchwegs von gut singbarer tonaler Ausrichtung getragen sind. Das originelle «Pseudo-Yoik» von Jaakko Mäntyjärvi machte den rhythmisch pikanten Anfang, dann gab es eine bemerkenswerte Um-

arbeitung des Schweizer Volksliedes «Luegid vo Berg und Tal» von Markus Fricker. André Ducrets «La vallée douce» erinnerte nicht nur daran, dass zum typischen helvetischen Volksliedtum auch die französische Schweiz gehört, sondern berührte zudem finstere Aspekte des modernen Zeitalters. In Eric Whitacres «Sleep» gliederten sich die Sänger mit plastischer Wirkung – auch dank interessanter harmonischer Überraschungen – in diverse Klangpläne. Und zum Schluss verteilten sie sich rund ums Publikum herum zu Franz Biebis «Ave Maria», das mit Vorsängern und Gruppengesang auch räumlich zu einem speziellen Hörerlebnis wurde. All das war mit Liebe, Sorgfalt und Akribie ausgestaltet.

Zeitgemässe Tonsprache

Die «Cantus»-Gäste widmeten sich hernach ausschliesslich einer Gruppe von Rachmaninow-Gesängen, die dessen «Liturgie des Hl. Johannes Chrysostomus», op. 31, entnommen waren. Emil Sokach konnte seinen Sängern restlos vertrauen, was sich nicht zuletzt darin äusserte, dass sie jedes Stück ohne Anstimmen rein eröffneten. Die Ähnlichkeit der weitgehend homofonen, metrisch regelmässigen besinnlichen Musik belebte Sokach mit guten Kontrasten, wo sie dynamisch und expressiv möglich waren. Auch er teilte seinen Chor zum Schluss in zwei Gruppen, die sich im wunderschönen «Vater unser» zu gesteigerter perspektivischer und pathetischer Tiefenwirkung aufmachten.

Der zweite Programmteil war dann aber der gemeinsamen Interpretation des Hauptwerks dieses Abends vorbehalten: Dem «Requiem» von Maurice Duruflé, der von Geburt, aber auch in seiner Frömmigkeit und vor allem als damals illustrier Organist ein geistesverwandter Zeitgenosse von Messiaen war. Er bewegte sich harmonisch allerdings nicht so weit voran wie sein Kollege, doch ergreift seine Musik und insbesondere dieses Werk ebenfalls mit der Fülle an Eingebungen angesichts der Häufigkeit der Requiem-Anrufung, an Rückungen, Vielfalt der Stimmenbehandlung und souveräner Verquickung von Gregorianik mit seiner zeitgemässen Tonsprache.

Und hier gab es zusätzlich Solistisches zu hören: Beispielhaft harmonisch wussten Natalya Kosachuk und Stephan Khalus ihre Kurzarien in den Gesamtvortrag einzugliedern, und Martin Heini erwies sich an der Hauptorgel als würdiger Nachfahre des Virtuosen Duruflé: Denn dieser hat den Originalpart des Orchesters nicht nur gekonnt für sein Instrument adaptiert, sondern ihm auch plastische Tuttiwirkungen gesichert und blühend schöne Begleitornamente verschafft, die Heini bei aller fallweise gebotenen Diskretion mit überragender Souveränität zu voller Geltung brachte. Und die Chöre fanden sich zu einer wunderbaren, ergreifenden und beglückenden Einigkeit zusammen. Es war eine denkwürdige Aufführung, die den Besuchern in nobler Erinnerung bleiben wird.

RITA WOLFENBERGER